

Zweites Blatt Zeitung Anzeiger

Druck und Verlag: Buchdruckerei Wilt. Sauer in Kofleben.

Nr 150

Donnerstag, den 15. Dezember 1932

45. Jahrgang

Preußenaussprache bei Hindenburg Empfang Görings und Aerts.

Berlin, 13. Dezember.
Eine amtliche Mitteilung besagt, daß der Reichspräsident in Gegenwart des Reichsanzlegers von Scheffer und den Präsidenten des Reichstages, Göring, und den Präsidenten des Preussischen Landtages, Aertl, zu einer Besprechung über die weitere Behandlung der Frage Reich-Preußen empfang.

Diese Besprechung hat in politischen Kreisen Aufsehen erregt, da es sich zweifellos bei dem Empfang um die Frage der preussischen Ministerpräsidentenwahl handelte in Verbindung mit einer Tolierung des Kabinetts Schleicher durch die Nationalsozialisten, die nach der Hiltreide in Breslau immerhin recht problematisch geworden ist. Es wird behauptet, daß der Bericht gemacht werden sollte, den Reichspräsidenten davon zu überzeugen, daß der Eintritt eines preussischen Ministerpräsidenten in das Reichsamt nicht notwendig sei, um damit gewisse Bedingungen für die Wahl eines preussischen Ministerpräsidenten anzuschließen. Es ist aber fraglich, ob der Reichspräsident auf einen derartigen Vorschlag eingehen wird, zumal auch bisher der Reichspräsident immer die Ansicht vertreten hat, daß der Dualismus zwischen Reich und Preußen nicht wiederhergestellt werden dürfe.

Die Initiative zu der Besprechung ist von Reichsstaatspräsident Göring und Landtagspräsident Aertl ausgegangen. Neben dem sachlichen Inhalt der Aussprache ist besonders fest vereinbart worden, so daß an den unterliegenden Stellen Einzelheiten nicht zu erfahren sind.

Die Winterhilfe

Berlin, 13. Dezember.
Im Haushaltsausschuß des Reichstags wurde nach längerer Aussprache eine Entschließung angenommen, in der die Reichsregierung ermahnt wird, alsbald durchgreifende Maßnahmen zu treffen, durch die den großen Massen der notleidenden Bevölkerung eine angemessene Weihnachts- und Winterbeihilfe gewährt wird und dabei folgende Forderungen zu verwirklichen:

1. Für den Winter 1932-33 wird für alle Arten Empfänger von öffentlichen Unterhaltungen und Renten eine zusätzliche Winterhilfe geschaffen. Ihre Durchführung wird den Gemeinden übertragen.
2. Die Winterhilfe besteht in unentgeltlicher Belieferung mit solchen Naturalien (z. B. Brot, Kohlen, Kleidungsstücken) mit denen je nach den örtlichen Verhältnissen der Notlage am besten geteuer werden kann. Sie darf nicht zu einer Verminderung der Selbstunterhaltung führen.
3. In den Monaten Dezember bis April sind für jeden unentgeltlichberechtigten Haushalt zu liefern: 2½ Kilogramm Brot wöchentlich, 20 Zentner Kohlen, 1/2 Kilogramm Fleisch wöchentlich. Diese Mengen sind bei einem Haushalt von mehr als drei Köpfen entsprechend höher, bei Ledigen entsprechend niedriger zu bemessen.
4. Die Mittel für die Durchführung der Winterhilfe, von der auch die Kleinrenten nicht ausgeschlossen werden dürfen, stellt das Reich den Gemeinden zur Verfügung.
5. Diese Reichsmittel dürfen für andere Zwecke der Wohlfahrtspflege weder vom Reich verechnet noch von den Gemeinden verwendet werden.

Annahme fand weiter der nationalsozialistische Antrag, den Landwirten, dem generellen Mittelstand und dem

Kohlenbergbau die Möglichkeit zu geben, rückständige Steuern abzugeben durch Naturalieferungen für diese Hilfsaktion.

Schließlich wurde mit Mehrheit eine vom Zentrum eingebrachte Entschließung angenommen. Darin wird die Reichsregierung ermahnt, in einem Zweimonatsprogramm in eine praktische Winterhilfe einzutreten, die neben der Sicherung der Zahlungen für die Wohlfahrtsverbände in den Gemeinden und neben der Arbeitsbeschaffung die Wintermonate durch besondere Maßnahmen zu überwinden suchen soll, und zwar soll die Reichsregierung die ihr vorzunehmende Arbeitsbeschaffung beschleunigen und die Sicherstellung der Gemeinden für die Leistungen der Wohlfahrtsverbände gewährleisten. Da diese Maßnahmen, so führt die angenommene Entschließung fort, nicht hinreichen, der schwereren Notlage des Winters zu steuern.

„hat die Reichsregierung Mittel zur Verfügung zu stellen, die nach den Richtlinien des sozialpolitischen Ausschusses gemäß der Entschließung vom 10. Dezember 1932 zu verwenden sind. Dem Haushaltsjahr ist baldigst zu berichten.“

Auswärtiger Ausschuß einberufen

Der Auswärtige Ausschuß des Reichstages ist für Freitag vormittag einberufen worden, um einen Bericht des Reichsaussenministers über die letzten außenpolitischen Ereignisse, namentlich über die Genfer Verhandlungen, entgegenzunehmen und dazu Stellung zu nehmen.

Ausschuß gegen Juni-Verordnung

Berlin, 14. Dezember.
Der Haushaltsausschuß des Reichstags beschloß mit 24 Stimmen der Nationalsozialisten, Sozialdemokraten und Kommunisten unter Nichtbeteiligung der übrigen Ausschußmitglieder die Annahme eines sozialdemokratischen Antrags auf Aufhebung der Juni-Verordnung vom 14. Juni 1932. Diese Verordnung betraf die Erhaltung der Arbeitslosigkeit und der Sozialversicherung. Weiter stimmte der Ausschuß bei Nichtbeteiligung des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei auch einem beschlussfähigen Antrag zu, wonach auch die Sozialämter der Juni-Verordnung vom 8. Dezember 1931 befristet werden sollen.

Preußen für Amnestie

Berlin, 14. Dezember.
Wie verlautet, hat die preussische Staatsregierung beschlossen, gegen das vom Reichstag angenommene Amnestiegesetz im Reichsrat keinen Einspruch einzulegen.

Regierungsfurz in Belgien

Zahlung der Dezemberrate an Amerika einstimmig abgelehnt.

Brüssel, 14. Dezember.
Die belgische Regierung ist zurückgetreten. Als letzte Amtshandlung hat Ministerpräsident Broqueville eine Entscheidung in der Schuldfrage getroffen. Das Kabinett hat einstimmig beschlossen, die Dezemberrate der Kriegsschulden nicht zu zahlen.

Chamberlain über Laufanne

London, 14. Dezember.
Der englische Schatzkanzler Neville Chamberlain erklärte auf eine Anfrage im Unterhaus, es sei nach Ansicht

der britischen Regierung von größter Bedeutung, daß keine Entschädigung angenommen werde mit der Wirkung, daß die Abkommen von Laufanne nicht ratifiziert werden könnten. Vorausgesetzt, daß die anderen internationalen Regierungen diese Ansicht teilten, besteuere folglich die Suspension der Reparationen und Kriegsschulden fort. Auf Grund der bestehenden Abkommen werde die britische Regierung unternimmt auf ihrem Recht bestehen bleiben.

Die Terrorakte im Kreise Görlich

Görlich, 14. Dezember.
In dem Prozeß gegen sieben SA-Angehörige wegen der Zwischenfälle im Landkreis Görlich, insbesondere in Benz und Sohrau, verurteilte das Sondergericht den hauptangeklagten Gärtner Engmann wegen Vergehens gegen das Sprengstoffgesetz in Tateinheit mit Sachbeschädigung zu einer Gesamtstrafe von einem Jahre sieben Monaten. Die übrigen Angeklagten erhielten zwei Wochen und vier Monate Gefängnis. Ein Angeklagter wurde freigesprochen. Gegen den Hauptangeklagten wurde Haftbefehl erlassen.

Sehn Todesopfer des Zugzusammenstoßes

Zuzern, 14. Dezember.
Bei den Bergungsarbeiten im Göllich-Tunnel sind bisher 14 Verletzte und sechs Tote geborgen worden. Die Verletzten wurden in das Krankenhaus übergeführt. Vier Reisende werden noch vermist; man befürchtet, daß auch sie den Tod gefunden haben.

Bürgermeister Schäfer zum Oberbürgermeister der Stadt Effen gewählt.

Effen, 14. Dezember. Die Effen Stadtratsmitglieder wählten mit den Stimmen der Vereinigten Rechten, des Zentrums und der Sozialdemokraten den bisherigen Bürgermeister Schäfer zum Oberbürgermeister der Stadt.

Attentatsplan auf Wilhelm II.

Doorn, 13. Dezember.
Im Hause Doorn, dem Wohnsitz des früheren deutschen Kaisers, ereignete sich ein Vorfall, der großes Aufsehen erregte. Offenbar war ein Anschlag auf das Leben des Kaisers geplant. In einem der Zimmer des Schlosses wurde ein Mann von Bedienten überrollt und verhaftet, der unbeschadet über die Mauer um das Schloss geflüchtet ist. In seinem Besitz fand man einen Revolver schweren Kalibers sowie einen Dolch. Der Verhaftete ist dem Kaiserstaatsangehörigen, verweigert im übrigen aber hartnäckig jede Aussage.

Haus Doorn berichtet:

Die Generalverwaltung des vormals regierenden preussischen Königshauses teilt zu dem Vorfall mit:

Am Montag wurde von einem Bedienten von Haus Doorn am hellen Nachmittage innerhalb des Parkes unentdeckt vor dem Haus ein fremder Mann beobachtet. Der Diener hielt ihn an und fragte ihn, wie er in den Park gekommen sei und was er wolle. Der Eindringling sagte, er sei über die Umzäunung in den Park gekommen und wolle zum Kaiser. Der Diener brachte ihn auf die im Torgebäude von Haus Doorn stationierte holländische Wache. Dort fand man bei dem Manne einen Revolver und einen Dolch. Er erklärte, daß er sich mit dem Revolver durch Vor-

Die Schuld der Susanne Mariski

Roman von Margarete Ankelmann

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

„Ja, liebe gnädige Frau, ich kann mir schon denken, wo Sie der Schuld drückt. Aber warren Sie nur, der liebe Gott wird auch Sie erhören, Ihren Wunsch erfüllen.“

„Oh, ich glaube nicht mehr daran.“
Voll Winterzeit kam es von den Hüpfen der jungen Frau. Gedrückt sah die Förstersfrau zu Susanne hinüber, deren Gesicht weiß und blaß durch die Dunkelheit leuchtete. Sie ergriff die wie leblos herunterhängende Hand der Gutsheerin, drückte sie warm und sagte leise:

„Jetzt muß ich Sie ein klein wenig schelten. Sie kann man nur so mutlos sein und so verzagt! Da will ich Ihnen eine Geschichte erzählen.“

Wir ging es ebenjeweils wie Ihnen — nur, daß ich schon fast zwanzig Jahre verheiratet war, ohne daß mein Herzenswunsch nach einem Kinde erfüllt worden war. Ich hatte mich schon schweren Verzorns in das Unabänderliche gefügt, ohne je die Schwärze loszuwerden.
Da, es war in einer Winternacht, mein Mann und ich waren schon ganz geworden, da erklang mir unser Herrgott dieses kleine Wesen, legte es auf die Schwelle unseres Hauses. Es ist nicht unser eigenes Fleisch und Blut, aber heute ist es doch ganz unser geworden; wir lieben es, wie wir ein eigenes nicht mehr lieben können.
Gerade so ein Bester war es wie heute, als wir es fanden. In ein ärmliches Bündel war es eingehüllt, beinahe im Schnee verstreut. Sein Wimmern haben wir gehört; dadurch haben wir es gefunden, ehe es erfror war. Und dann ist es unser ganzes Glück geworden, dieses kleine Kind, das wir im Schnee gefunden haben.“

Soll niemals hauchte eine Stimme aus der Dunkelheit: „Und die Mutter des Kindes? Hat man von ihr nie mehr etwas gehört?“

„Nein, die Aermte war verschwunden. Vielleicht, daß sie sich im Reich ertränkt hatte; sicher weiß man es nicht. Gott wird ihr schon verzeihen haben. Ich bete oft für sie, durch die ich so reich geworden bin.“

„Und Sie verwerfen sie nicht?“

„O nein, das tue ich wirklich nicht. Im Gegenteil, ich bin mir klar darüber, was diese arme Frau zu erdulden hatte, ehe sie so weit gekommen war. Wie tolllos mag ihre Verweigerung gewesen sein, ehe sie sich entschlossen hatte, sich von ihrem Kinde zu trennen. Wie kann man diese Arme verdammen, das das Wesen von sich lassen mußte? Ach, hätte ich sie getrennt, würde ich sie zu mir genommen, mich um sie bemüht haben. So aber konnte ich nichts anderes tun, als ihr Kind an mich zu nehmen wie mein eigenes und für sie beten, die unerkannt davongegangen war.“

Susanne weinte leise vor sich hin. Ihre Tränen fielen auf die Stirn des Kindes, das inzwischen erwacht war. Magdalene schlang die Arme umig um Susannes Hals. „Nicht weinen, liebe Tante, nicht weinen! Du sollst nicht traurig sein! Ich bin doch bei dir, und ich hab' dich sehr gern.“

Susanne nahm die kleinen Kinderhände in die ihren, drückte sie an ihre schmerzenden Augen und küßte sie. Die Förstersfrau stand auf, trat hinterher zu Susanne. „Wir müssen jetzt gehen, liebe gnädige Frau. Es ist höchste Zeit für Sie, daß Sie zur Ruhe kommen. Ich mache mir geradezu Vorwürfe, daß wir so lange geblieben sind.“

Susanne zog die verarbeitete Hand der alten Frau an ihre Wangen.

„Sie sind so gut wie eine Mutter, Frau Heiler. Ich habe mein Mütterchen schon so früh verlieren müssen, bin einsam gewesen, viele Jahre lang. Oh, Sie wissen nicht, was ich durchlitten und gelitten habe, wie ich beinahe zerfallen worden wäre von dem Stürmen des Lebens, vor innerer Qual.“

Dann fuhr Susanne auf, sich bendunend. Was sollte die Förstersfrau von ihr denken, wenn sie sich so gehen ließ?

„Ich glaube fast, daß ich ziemlich abgemagert bin, weil ich so durchgedankt werde. Und ich bitte Sie nun, meine gute Frau Heiler, nichts von dem kommen Zeug, das ich heute übergeben habe, meinem Manne zu erzählen. Er würde sich nur unnütze Sorgen machen. Und er ist ja so gut zu mir, so unendlich gut, daß es wirklich unredt von mir ist, mit dem Schicksal zu hadern.“

„Aber liebe, gnädige Frau, ich weiß ja, wie das ist, wenn man sich nicht ganz wohl fühlt. Da sieht man alles schwarz, und später, wenn alles vorüber ist, laßt man über die bunten Gedanken. So, und nun, Magdalene, gib der gnädigen Frau noch einen Abschiedskuß. Dann wollen wir schnell nach Hause gehen.“

Langsam sah Susanne nach da und sah auf die Tür, hinter der ihr Kind verschunden war.

„Wo eine Frau wie die Förstersfrau, die Verzicht mußte um die Dinge des Lebens, die verurteilte sie nicht; sie begriff die Tat einer Verweigerung, die sich nicht mehr zu retten und so helfen mußte!“

„Vielleicht, daß Peter auch alles verstehen und verzeihen würde, daß es möglich wäre, ihm alles zu sagen, bei ihm Rettung zu finden?“

„Ja, vielleicht! Vielleicht aber würde er sich von ihr abwenden, sie fortjücken! Und sie wußte, daß sie weiter schweigen, weiter tiefen Spuren auf Rosenbain ausgetreten sein würde!“

„Alles ging seinen ruhigen Gang weiter. Susannes Gemüthsruhe mochte von keiner Frau, von den Vorbereitungen zur Hochzeit in Anspruch genommen sein; vorläufig jedenfalls hatte Susanne vor ihm Ruhe.“

Der Winter verlor seine Härte; man näherte sich dem Frühling. Leise und allmählich begann das Erwachen der Natur, das den Menschen jedes Jahr von neuem beglückt.

Sie schloßen Märztag kamen, der künftige April, dann endlich war es Mai geworden. In diesem Monat sollte Maria Regenwald Hochzeit machen mit Susannes Gemüthsruhe. (Fortsetzung folgt.)

leichte habe bemerkbar machen wollen, falls er den Kaiser im Barf getroffen hätte. Den Dolch habe er bei sich geführt, um gegebenenfalls einen Wagnis unbedenklich machen zu können. Der Mann magt nicht den Eindruck eines geistig normalen Menschen.



Der Nachfolger des Commodore Johnson.
Zum Nachfolger des kürzlich verstorbenen Führers der „Europa“, des Commodore Schönlein, wurde Kapitän Oskar Schorf von der „Stuttgart“ ernannt.

Feuerkampf mit Geldschrankknauern Einbruch in die Zeupiger Stadtkasse.

Berlin, 14. Dezember.
In der Nacht verübten mehrere Einbrecher im Gebäude der Stadtkasse in Zeupitz, einen Geldschrank aufzubrechen. Dabei wurden sie von zwei Beamten der Gemeindepolizei überführt. Sofort eröffneten die Verbrecher ein Schnellfeuer auf die Polizisten, die das Feuer erwiderten. Nun ergriffen die Täter die Flucht. Einer der Beamten hatte einen Schüllerstrich erhalten, der den anderen Beamten veranlaßte, von der Verfolgung der Täter abzusehen und sich des Verwundeten anzunehmen. Die Einbrecher entkamen unter Zurücklassung des gestohlenen Wertes in einem Auto in Richtung Berlin. Man vermutet, daß es sich um eine Berliner Geldschrankfabrikation handelt.

Gefängnis im Oseroder Prozeß

Vier Angeklagte freigesprochen.
Oserode (Hlpr.), 13. Dezember.
Im Oseroder Prozeß gegen 14 Nationalsozialisten sprach das Gericht die Angeklagten Zucht, Kerker, Junge und Arguß frei; verurteilt wurden: Göttsche wegen großen Anfangs und Diebstahls zu zwei Jahren und sechs Wochen Gefängnis, Goerte zu zwei Jahren und vier Monaten Gefängnis und sechs Wochen Haft, Scholz und Schwan zu zwei Jahren Gefängnis und sechs Wochen Haft. Eine Reihe weiterer Angeklagter erhielten geringere Gefängnisstrafen. Die Angeklagten waren beschuldigt, in der Nacht zum 9. August einen Sprengstoffschlag auf ein jüdisches Kaufhaus unternommen zu haben. In der Verhandlung hatten die Angeklagten ausgelegt, sie hätten lediglich die Wächter verfolgt, den Inhaber des Geschäftes durch den Knall einen Schrecken einzujagen.

Vier Kinder eingebrochen und ertrunken

Memel, 13. Dezember.
Auf dem Dorfeich in Corallischen, Kreis Memel, brachen sechs Kinder durch die dünne Eisdicke. Vier Kinder ertranken, die übrigen beiden konnten mit Mühe gerettet werden.

Sechs Kinder ertrunken

Frankenstädt, 14. Dezember.
Auf dem mit einer dünnen Eisdicke überzogenen Meersee bei Rorheim sammelten sich eine Anzahl Kinder. Pöhlisch baß das Eis, und sechs Kinder im Alter von 8 bis 15 Jahren brachen ein und verstarben. Die Mädchen und ein Junge gehören der Familie Weinz aus Rorheim. Die 15jährige Lediger hatte sich ans Meer retten können und

versuchte nun, ihren Geschwistern Hilfe zu bringen. Dabei wurde sie aber von einem verkrüppelten Kind, das sich an sie geklammert hatte, wieder in den Abgrund gezogen und ertrank ebenfalls. Das 6. ertrunkene Kind, ein Junge im Alter von etwa acht Jahren, gehört der Familie Graber.

Mordserie der Chicagoer Unterwelt

Vielt Personen in einer Nacht erschossen.
Chicago, 14. Dezember.
Die Chicagoer Unterwelt hat eine neue Serie von Revolverüberfällen eröffnet. In einer Nacht wurden insgesamt acht Personen erschossen. Man glaubt, daß viele Mordtaten der Banditen als Rache für den von Bürgermeister Cermak der Polizei gegebenen Befehl anzusehen ist, die Stadt von unermüdeten Elementen zu säubern.

Wohlthaten und ihre Vergeltung

Unter allen Eigenschaften des inneren Menschen ist die schönste und reinste die Güte. Sie gömmt dem Ärmlichen Dafein und Weiterkommen, tritt ihm mit Verständnis und mit Verbilligung entgegen und ist die Quelle unermüdeten Wohlwollens und Wohlthaten. Man glaubt, daß viele Mordtaten der Banditen als Rache für den von Bürgermeister Cermak der Polizei gegebenen Befehl anzusehen ist, die Stadt von unermüdeten Elementen zu säubern.
Unter allen Eigenschaften des inneren Menschen ist die schönste und reinste die Güte. Sie gömmt dem Ärmlichen Dafein und Weiterkommen, tritt ihm mit Verständnis und mit Verbilligung entgegen und ist die Quelle unermüdeten Wohlwollens und Wohlthaten. Man glaubt, daß viele Mordtaten der Banditen als Rache für den von Bürgermeister Cermak der Polizei gegebenen Befehl anzusehen ist, die Stadt von unermüdeten Elementen zu säubern.
Unter allen Eigenschaften des inneren Menschen ist die schönste und reinste die Güte. Sie gömmt dem Ärmlichen Dafein und Weiterkommen, tritt ihm mit Verständnis und mit Verbilligung entgegen und ist die Quelle unermüdeten Wohlwollens und Wohlthaten. Man glaubt, daß viele Mordtaten der Banditen als Rache für den von Bürgermeister Cermak der Polizei gegebenen Befehl anzusehen ist, die Stadt von unermüdeten Elementen zu säubern.

Verleitung des Zugabe-Verbots

Der Reichsausschuß für das Zugabe-Verbot e. V. weist auf einige neuere Gerichtsentscheidungen hin, die dem Verbot entgegenstehen. So habe das Amtsgericht Jherlohn einer Firma unterlag, bei Vermeidung einer Geldstrafe von 500 Reichsmark für jeden Fall der Zuwiderhandlung Vertheilungsmittel zur lohnlosen Förderung von Personen zu stellen, und bei Vermeidung einer Geldstrafe von 50 Reichsmark unterlag, öffentliche Antinotierungen, insbesondere Handzettel zu verbreiten, in denen eine solche Förderung angeündigt wird. In der Prozessscheidung sei eine Firma bestraft worden, die eine Tafele als Zugabe anläufige. In den Gründen heiße es: „Wenn das Zeitung-Angebot nicht unter Paragraph 1 der Verordnung fallen soll, so ist es erforderlich, daß der die Zugabe Gewährende bereits in der Anzeige sich erzieht, an Stelle der Zugabe einen feiten, von ihm gifferrnäßig zu bezeichnenden Geldbetrag dar auszugeben.“

Die Ungleichheit der Gesichtshälften

Ein vollkommen regelmäßiges Gesicht gibt es vielleicht überhaupt nicht oder gehört mindestens zu den seltensten Ausnahmen. Namentlich sind die beiden Gesichtshälften mehr oder weniger voneinander verschieden, was sich in der Regel schon bei einer geringen Beobachtung von der Vorderseite her ergibt. Eine Tafele als Zugabe anläufige. In den Gründen heiße es: „Wenn das Zeitung-Angebot nicht unter Paragraph 1 der Verordnung fallen soll, so ist es erforderlich, daß der die Zugabe Gewährende bereits in der Anzeige sich erzieht, an Stelle der Zugabe einen feiten, von ihm gifferrnäßig zu bezeichnenden Geldbetrag dar auszugeben.“

Die Schuld der Susanne Mariski

Roman von Margarete Anklam
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

138
Susanne besand sich in furchtbarer innerer Aufregung. War es nicht ihre Pflicht, die Gegenwärtigen zu warnen, ihnen alles zu sagen, was sie von Sagenheim wußte? War es nicht ein Verbrechen, dieses tauschliche, unberührte Mädchen einem Wüstling auszuliefern, der sich auch in der Ehe nicht ändern, der seine Frau immer nur quälend würde?
Aber wie sollte sie es aufheben, das alles anzuklären, ohne sich selbst zu kompromittieren?
Widerstrebend beschloß Susanne alle die Einladungen, die zu Ehren des Braupans in der ganzen Nachbarschaft veranstaltet wurden. Peter hätte sich zu große Sorgen gemacht, wenn sie sich zurückgezogen hätte. Sie mußte sich zusammennehmen, mußte sich fügen.
Dann waren sie auf Heimsdorf zum fünfzigsten Geburtstagstag des Hausherrn eingeladen.
Susanne hatte gerade besonders wenig Lust gehabt, unter Leute zu kommen. Sie hatte schlecht geschlafen, wie meistens in diesen Wochen, die Sagenheims Hochzeit vorangingen.
Aber die Heimsdorfer waren immer so lebenswüthig, gaben sich besondere Mühe um Susanne und um Peter, da konnte sie nicht zu Hause bleiben.
Gegen Abend führten Susanne und Peter hinüber. Besorgt hatte Peter seine Frau gemurmelt, die in ihrem schwarzen Spitzenkleid so blaß und schmal ausgesehen hatte. Ob sie lieber zu Hause bleiben wollte, hatte er ärtlich gefragt. Susanne hatte verneint, man dürfe die Heimsdorfer nicht frachten. Und man brachte ja nicht solange zu bleiben, hatte sie vorgezungen.
Als sie im Wagen hinüberfuhr, nahm Peter sich vor, sobald als möglich mit Susanne zu verreisen. An den Senker See oder nach Lugano; dafür war es jetzt die

richtige Zeit. Dort würde sich Susanne sicher schneller und besser erholen als hier, dort würde sie auch in andere Gesellschaft kommen, neue Eindrücke empfangen; das würde sicher das beste sein für ihre geschwächten Nerven.
Wahrscheinlich nahm er Susanne in seinen Arm, ließ auf sie einwirkend. Von der kommenden Reise erzählte er ihr, von all dem Schönen, das er ihr wieder zeigen würde, daß es die letzte Gesellschaft sei, die sie mitmachen; dann würden sie ganz ihren Reisevorbereitungen leben.
„Du bist so gut zu mir, Peter, so rührend, und ich habe dich so lieb...“
Susanne schmeigte sie sich an ihren Mann und blieb so sitzen, bis sie in Heimsdorf eintrafen.
Die Erregung hatte ihre blaffen Wangen ein wenig gerötet; sie sah reizend aus, als sie in den Saal trat. Sagenheim nahm er Susanne in seinen Arm, ließ auf sie einwirkend. Von der kommenden Reise erzählte er ihr, von all dem Schönen, das er ihr wieder zeigen würde, daß es die letzte Gesellschaft sei, die sie mitmachen; dann würden sie ganz ihren Reisevorbereitungen leben.
„Du bist so gut zu mir, Peter, so rührend, und ich habe dich so lieb...“
Susanne schmeigte sie sich an ihren Mann und blieb so sitzen, bis sie in Heimsdorf eintrafen.
Die Erregung hatte ihre blaffen Wangen ein wenig gerötet; sie sah reizend aus, als sie in den Saal trat. Sagenheim nahm er Susanne in seinen Arm, ließ auf sie einwirkend. Von der kommenden Reise erzählte er ihr, von all dem Schönen, das er ihr wieder zeigen würde, daß es die letzte Gesellschaft sei, die sie mitmachen; dann würden sie ganz ihren Reisevorbereitungen leben.
„Du bist so gut zu mir, Peter, so rührend, und ich habe dich so lieb...“
Susanne schmeigte sie sich an ihren Mann und blieb so sitzen, bis sie in Heimsdorf eintrafen.

noch andere Mittel zur Verfügung, zuverlässige Studien über die verschiedene Entwicklung der Gesichtshälften auszuführen. Einmal lassen sich unter ganz genau bestimmten Vorbedingungen, und dann kann man auch die Photographie zu diesem Zwecke benutzen. Dies Verfahren ist von den deutschen Physiologen schon vor Jahrzehnten vorgeschlagen worden, und zwar in einer einfachen und einleuchtenden Form. Man photographirt ein Gesicht dreimal. Einmal von vorn, das zweite Mal ganz von links und das dritte Mal ganz von rechts. Von den Profilansichten werden je eine Abzüge gemacht, der eine in gewöhnlicher Stellung, der andere in der Stellung des Spiegelbildes. Dadurch erhält man die Möglichkeit, zwei linke Hälften oder zwei rechte Hälften nach Belieben zu einem vollständigen Bild des Kopfes zusammenzusetzen. Galt man nun die eigentliche Aufnahme der Vorderfläche gegen die zusammengesetzten Bilder, so werden die Unterschiede der rechten und der linken Gesichtshälfte deutlich zum Ausdruck kommen. Nach den gegebenen Proben ist es erstaunlich, wie sehr sich der Gesichtsausdruck verändert, wenn das Bild zwei rechte oder zwei linke Hälften des Gesichts enthält. Allerdings läßt sich diese Folge wohl begreifen, wenn man beispielsweise nur daran denkt, wie verschieden bei den meisten Menschen die beiden Hälften des Mundes und insbesondere die Mundwinkel geraden sind. All der Mundwinkel an der Seite an dem man in der Regel die Gesichtshälfte ablesen kann, bedeutend ändern, wenn die dadurch bedingte Falte auf beiden Seiten des Gesichts auftritt. Auch die Nase ist fast bei allen Menschen mehr oder weniger unregelmäßig gefaltet, und in manchen Fällen würden nach dem angegebenen Verfahren geradezu Wühlbildungen auf der zusammengesetzten Photographie erscheinen, wenn nämlich die Nase an der Spitze eine gewisse Schrägung nach einer Seite aufweist. Aber auch für tiefere Betrachtungen ist diese photographische Untersuchung, die mancher vielleicht schon des Vergnügens halber wird versuchen wollen, von Wert. Wenn nämlich die Theorie richtig ist, daß die verschiedenen Einwirkung und Beeinflussung der beiden Gesichtshälften in der Verschiedenheit der Gesichtshälften auch nach deren oberflächlichem Ausdruck sich widerspiegelt, so müßten gewisse Eigenschaften in jenen künstlichen Rechts- und Linksbildern des Gesichtes besonders deutlich werden. Dem Studium der Physiognomie müßte durch die Benutzung der Photographie ein Feld unbegrenzter Möglichkeiten geöffnet.

— Prüfung von Röntgenstrahlen. Das preussische Innenministerium hat angeordnet, daß für die Prüfung von Röntgenstrahlen nur die Prüfstelle zuständig ist, in deren Bezirk der Hersteller ansässig ist. Ein im Freistaat Braunschweig ansässiger Hersteller muß daher die von ihm hergestellten Röntgenstrahlen der preussischen Prüfstelle vorlegen und sie mit dem preussischen Kennzeichen versehen.

Der Anbau der Jaborite

Eine Spezialkultur des Landwirts oder des Gärtners ist der Jaboritananbau. Im Braunschweigischen und Magdeburgischen hatte man bereits um 1760 damit mit dem planmäßigen Anbau der Jaborite begonnen. Die Jaborite ist ein Tiefwurmler und verlangt die Anpflanzung tiefstumpfen des Bodens. Für den Reiben- und Getreideanbau ist die Jaborite eine hervorragende Vorpflanzung. Sie vermehrt in der Fruchtfolge die Fremden des Jaboritenanbaus. Der Jaboritananbau fördert fernab unmittelbar und mittelbar die Landwirtschaft. Das Kraut stellt ein gutes Viehfutter dar. Die hauptsächlichste Verwendung liegt aber in der Verwendung der Wurzel, woraus das Jaboritenöl gewonnen wird. Eine erste Probe zur Verarbeitung der Jaboritenwurzel wurde Ende des 18. Jahrhunderts erichtet und hat sich seitdem die Verarbeitung der Jaborite zu einem Kaffee-Ertrag bzw. Kaffeekaffeezusatzmittel planmäßig herausgebildet, und erfreut sich die Jaborite in der Bevölkerung großer Beliebtheit wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften. In nahrungs-physiologischen Anhängen wurde seit längerer Zeit festgestellt, daß die Jaborite einen günstigen Einfluss auf die Verdauung und eine gewisse Verbesserung der Darmtätigkeit ausübt. Die Samenartzahl enthält 7-8 Proz. Stärke, 20-21 Proz. Zucker, 47-48 Proz. Inulin, etwas aromatischen Bitterstoff und Spuren von Gerbstoff. Die Geschmacksverbesserung des Kaffees durch Jaboritenpulver wird gehoben. Jaboritenpulverzusatz wäre es zu begrüßen, wenn der Jaboritananbau ausgedehnt werden könnte. Während

„Ja, das ist alles ganz interessant, was Sie da erzählen, meine Herren“, sagte Sagenheim. „Aber nicht alle Zugabenentwerfer gehen so harmlos aus, besonders dann nicht, wenn es sich um eine raffinierte Frau handelt. Da muß ich Sie bitten, die Geschichte erzählen, die einem meiner besten Freunde passiert ist.“
„Ein furchtbarer, schrecklicher Fall!“, sagte Susanne, um Sagenheim zu erzählen begann. Susanne erlaubte, was Susanne sie jetzt zu hören bekommen?
„Mein Freund lernte vor einigen Jahren in einem Kaffeehaus ein junges Mädchen kennen, das zuerst einen unschuldigen und sehr guten Eindruck auf ihn machte, an das er sich mit der Zeit enger anließ. Im Laufe der Wochen merkte er, daß die Kleine keineswegs so unschuldig war, wie es zuerst den Anschein gehabt hatte, sondern, daß sie es fastbild hinter den Ohren hatte. Verechnungswiese blieb es auf diese Weise nicht bei einer harmlosen Annäherung — und diese kleine Kofette hatte daraufhin die Ehre, von ihrem Freunde die Heirat zu verlangen. Es kam natürlich zu einer heftigen Auseinandersetzung, in deren Verlauf es mein Freund nicht an der nötigen Denkfähigkeit fehlte. Dann war die Geschichte aus.“
Jetzt aber erst kommt das pikante Ende. Vor einigen Monaten kommt mein Freund in eine Gesellschaft, in einer großen Stadt, und trifft dort seine lebenswüthige kleine Freundin — als Gattin eines angehenden, sehr ehrbaren und ebenfalls reichen Fabrikanten, der früher von dem Verleihen seiner Frau Gemachtin seine Bekanntschaft hat und der sie seinen Zug länger bei sich behalten würde, wenn man ihm den Tatbestand mitteilte. Und das beste ist, daß die raffinierte Person es verstanden hat, sich zum Mittelpunkt der Gesellschaft zu machen, daß sie vergöttert und verhätschelt wird wie seine andere Frau weit und breit.“
Mein Freund, um seinen Stand hervorzuheben, begrüßte die junge Frau als gute Bekannte, und er befindet sich heute in dem schmerzlichen Dilemma, ob er alles auf sich berufen oder ob er den nichtsanftmütigen Fabrikanten aufklären soll. Was meinen Sie zu alledem, meine Herren?“ (Fortsetzung folgt.)





Dezember 1932

Geologische Betrachtung des Kreises Querfurt

von Dr. C. Gäbert, Naumburg a. S. (Fortsetzung und Schluß.)

Die unterste Abteilung des Muschelkalks bilden die bis 15 Meter mächtigen grauen Mergel der Myophorien-schichten, ebenfalls nach einer in ihnen häufig (auf eingelagerten harten Bänken) vorkommenden Versteinerung benannt, der Muschel *Myophoria vulgaris*. Diese Mergel sind am Fuße des Steilgehanges in Höfen von Häusern in Freyburg, ferner in der großen Kehre der Straße Gleina-Dorndorf zu beobachten. Wer Fahrten in die Tiefe nicht scheut und dort die Myophorien-schichten vor allem in recht frischem Zustande sehen will, hat Gelegenheit im Brunnen der Windmühle südöstlich Gleina. Welche Rolle die Myophorienmergel gerade für die Brunnen und für die Wasserfrage (Hydrologie) überhaupt spielen, darüber wird noch ein Wort zu sagen sein.

Hatten wir im Unteren Muschelkalk zahlreiche Reste von Meeresstieren angetroffen, so sind solche im Mittleren Muschelkalk, der zusammen mit dem Oberen nur die innersten Teile der Querfurter Mulde einnimmt (Göhrendorf, Obhausen, Ruckenburg) viel spärlicher. Ebenflächige, dichte und auch zellige, fossilfreie Dolomite zwischen Mergeln und Kalken, dazwischen auch Gips, zeigen an, daß das Meer zurückgewichen war und seine Ueberbleibsel in heißem Wüstenklima langsam verdampften. Erst im Oberen Muschelkalk gewann infolge einer Landsenkung das Meer mit seiner Tierwelt wieder die volle Herrschaft und lagerte Kalle und Mergel ab, die z. T. erfüllt sind von Seelilienstielgliedern, von *Terebrateln* (s. o.) und in bestimmten Horizonten Geratiten (*Ammoniten* = *Tintenfische*) in größerer Menge führen.

Auf die Schichten des Muschelkalks folgen im Bereich der Querfurter Mulde und deren Umgebung direkt die Ablagerungen der Tertiärzeit: Sande, Kiese und Tone, örtlich verknüpft mit mächtigen Braunkohlenflözen. Zu Beginn der Tertiärzeit (*Cozän*) war die Erdoberfläche flachhügelig bis eben. Flüsse, die mit dem Lauf der heutigen noch nichts zu tun hatten, flossen langsam und in breitem Lauf dahin, örtliche flache Seen bildend und überall Kiese, Sande und Tone ablagernd (z. B. bei Nemsdorf, Großwilsdorf). Mitunter kolkten sie auch Strudellöcher aus oder ihre Absätze fielen in karstartige Höhlungen der Muschelkalkoberfläche. Deshalb begegnen uns heute in einzelnen Steinbrüchen tiefe, mit Kies erfüllte Schloten, wie z. B. hart östlich der Kreisgrenze auf Schafstedt zu, oder bei Schleberoda, oder auf dem Rödel südlich Balgstädt. So tief und flach im all. gemeinen lag damals das Land, daß alle Senken rasch unter den Grundwasserspiegel tauchten und darum Sümpfe und Moore sich bilden konnten. Das Klima

der Tertiärzeit war tropisch und die Moortwälder gediehen üppig: sie lieferten das Material für die späteren Braunkohlenlager. Schlangen, Krokodile, Schildkröten lebten in den Moortwässern, tapirähnliche Tiere (*Lophiodon*) zogen durch die Wälder. Gerade das Geiseltal (Grube Cecilie bei Lütgendorf) hat in einzelnen kalkreichen Kohlenflözschichten Reste dieser interessanten Lebewelt geliefert*), durch die die jahrzehntelange Streitfrage über das Alter der Braunkohlen zwischen Altenburg-Leipzig-Halle-Braunschweig zu Gunsten des ältesten Tertiärs (*Cozän*) entschieden worden ist. (Die in den verschiedenen Schichten der Erdrinde erhalten gebliebenen Reste der ehemaligen Tierwelt ermöglichen, das relative Alter der Erdschichten zu bestimmen.)

Während der viele Millionen Jahre andauernden Tertiärperiode fanden schwache örtliche Senkungen und Hebungen der Erdkruste statt. Nur durch ganz langsame örtliche Einsenkungen ist es zu erklären, daß das Braunkohlenflöz im Geiseltal zu der gewaltigen Mächtigkeit von 100 Meter anwachsen konnte.

Zu größerem Ausmaß steigerten sich die tektonischen Bewegungen aber erst später: das ganze Land wurde in einzelnen großen Rhythmen langsam gehoben, die Flüsse fingen an, sich entsprechend einzuschneiden und zugleich einen Lauf zu gewinnen, der die heutigen Flußtäler schuf, wenn auch die Flüsse z. T. noch ihre besonderen Wege hatten. Diese Vorgänge mögen bereits in der jüngeren Tertiärzeit eingeleitet haben, die ersten Zeugnisse aber besitzen wir für unser Gebiet erst aus der folgenden Periode, der Diluvialzeit. Diese Zeugnisse bestehen in alten, z. T. noch deutlich in der Landschaft erkennbaren, heute trocken liegenden Talstreifen (Ursstromtäler), sowie in Resten alter Flußschotterablagerungen, die beim Tiefereinschneiden des Flusses als sogenannte Terrassen übrigblieben und in ganz bestimmten Abständen von der Talsohle uns heute als Kies- und Schotterlager begegnen. Aus ihrer Verbreitung und der Herkunft ihrer Gerölle wird deutlich, daß z. B. Saale wie Unstrut einstmals einen wesentlich anderen Lauf hatten als heute: Die Unstrut floß von Weischütz aus nördlich an Zscheiplitz und Freyburg vorbei auf Zeuchfeld zu, dann hinüber ins untere Geiseltal, am östlich von Merseburg in die Saale zu münden (vergl. die geologische Ueberflächskarte). Diese selbst nahm ihren Weg zwischen Großjena und Freyburg auf Marktröhlitz

*) Zu besichtigen im Schauaal des Geologischen Instituts der Universität Halle.



zu. Damals gehörte auch noch die Alm mit ihrem Unterlauf zum heutigen Kreise Querfurt: sie war kein Nebenfluß der Saale, sondern der Unstrut, in die sie nach einem Lauf über Rastenberg und entlang dem Haiselbachtale bei Balgstädt-Zscheiplitz mündete. Das zeigen uns nicht nur die Terrassenreste aus Unschotter auf dem eben bezeichneten Wege, sondern auch die Tatsache, daß die hohen Saaleterrassen (oberhalb Naumburgs) keine Ingerölle führen, dafür aber die gleichalten Unstrutterrassen von Balgstädt an Rollsteine enthalten, die nur aus dem Ursprungsgebiet der Alm stammen können.

Erst die eigentliche Eiszeit, das Vorrücken des großen skandinavischen Inlandgletschers in unser Gebiet, schuf nunmehr diejenigen Aenderungen, als deren endgültiges Ergebnis das heutige Flußnetz betrachtet werden kann. Von den 3—4 Vereisungen, die Norddeutschland betroffen haben, erreichten nur zwei den Querfurter Kreis: die erstere, der Gletscher der Elsterzeit, griff bis nach Jena, während der Saaleeiszeitgletscher mit seiner äußersten Zunge nur bis Kösen gelangte und den Ostzipfel des Kreises wahrscheinlich sehr bald wieder freigab, hier nur gewaltige Schmelzwasserabflüsse hinterlassend (z. B. im ehemaligen Unstruttal und auf der Hochfläche zwischen Schleberoda und Branderoða — heute große Kiesgruben).

Die unmittelbaren Ablagerungen des Inlandeises sind kalfig-grauäugiger Natur, der sogenannten Geschiebemergel, den der Gletscher an seiner Unterfläche als Grundmoräne mit voranschob (benannt nach den ihm regellos eingelagerten großen und kleinen Blöcken = Geschieben skandinavischer und baltischer Gesteine). Solcher Geschiebemergel ist unter dem Ackerboden weit verbreitet, z. B. in den Vierdörfern, im alten Unstruttal; hier liegt z. B. ein besonders großer Block nordischen Graniteis am nördlichen Eingang von Zscheiplitz. Das geübte Auge kann solche nordischen Fremdlinge von den einheimischen Gesteinen scharf unterscheiden, selbst kleinste Geschiebe in Sand und Kies verraten ihre nordische Herkunft. Ein solcher, besonders sinnfälliger Fremdling ist auch der Feuerstein, der ausnahmslos den Kreideablagerungen der Ostseegebiete entstammt (Rügen), von wo er von den darüber schreitenden Inlandeismassen zusammen mit der Kreide losgerissen und weithin über Nord- und Mitteldeutschland verfrachtet worden ist.

Von besonderem Interesse ist der Feuerstein noch deshalb, weil er als weitaus wichtiger Rohstoff dem vorgehichtlichen Mensch zur Herstellung von Waffen und Werkzeugen diente. Im Kreise Querfurt befindet sich einer der wissenschaftlich bedeutsamsten Fundpunkte derartiger Feuersteingeräte (Artefakte): eine rd. 30 Meter über der Unstruttaue gelegene Kiesgrube, 1 Kilometer oberhalb Kleinwangen am linken Unstrutgehänge. Hier sind in jahrelanger Sammeltätigkeit zahlreiche Faustkeile, Handspitzen und Schaber gefunden worden, die im Schaafal der Universität Halle ausgestellt sind *). Was diese Funde so wertvoll macht, ist die Möglichkeit ihrer genauen zeitlichen Eingliederung, die bei Funden aus diluvialen Schichten sehr oft große Schwierigkeiten macht. Der Unstrutabschnitt, zu dem jene Kiesgrube gehört, liegt in der Randzone der zweiten Vereisung, in der Gletscherablagerungen, Schmelzwasserabflüsse und alte Flußkies-Terrassen in charakteristischer Weise verzahnt sind, sodaß man die einzelnen Schichten in ein klares zeitliches System bringen kann. Die Kiesgrube von Kleinwangen gehört hiernach dem Anfang der ersten Zwischeneiszeit an, d. h. der wärmeren Zeit zwischen dem ersten und zweiten Eisvorstoß, als die Talsohle der Unstrut noch ca. 30 Meter höher lag als heute. Damals war jener Unstrutabschnitt vom Menschen der älteren Steinzeit (Altpaläolithikum) besiedelt, dessen Steinwerkzeuge wir heute in den alten Flußkiesen finden. Die

Kleinwängener Funde, deren Alter auf mindestens 250 000 Jahre geschätzt wird, gehören hiernach zu den ältesten geologisch sicher datierbaren menschlichen Werkzeugen, sie sind zeitlich in die gleiche Stufe einzureihen, wie der 3. Z. älteste Rest des Menschen, nämlich der Unterkiefer des Homo heidelbergensis aus den Neckarschottern bei Mauer unfern Heidelberg.

Auch Funde von Feuersteinwerkzeugen und Grabstätten aus jüngerer Zeit (Neolithikum) sind in der Gegend von Kleinwangen in reichem Maße gemacht worden. Wenn man hierzu noch die alten fränkischen Burgwälle auf Großwängener Seite und die benachbarte Lage der alten Kaiserpfalz Memleben berücksichtigt, so erkennt man, wie wichtig gerade die Nebraer Talenge — als Abschluß des breiten, durch unterirdische Salzauslaugung entstandenen Rieths — seit den uraltesten Zeiten für den Menschen gewesen ist.

Im letzten Abschnitt der Eiszeit wurde der Löss abgelagert, ein feiner, von Steppenwinden aufgewirbelter, kalkhaltiger Quarzstaub, der als völlig steinfreie Lehmdecke die Hochflächen und die Talhänge überzieht und den fruchtbaren Ackerboden liefert, der weite Gebiete des Kreises Querfurt auszeichnet. Bei Freyburg und einigen anderen Orten wird der in steilen, mächtigen Wänden aufstehende Löss für die Ziegelfabrikation abgebaut, hier sind auch zahlreiche Knochenreste im Lehm gefunden worden, die uns Aufschluß über die Tierwelt geben, die in jener kalten Steppenperiode das Land bevölkerte, so Springmaus, Lemming, Steppenhasen, Wildesel, Antilopen u. a. m.

Die Lösssteppenperiode leitete über zur Jetztzeit, die geologisch als Alluvium bezeichnet wird. Mit dem endgültigen und vollständigen Zurückweichen des Inlandeises in das Polargebiet tritt ein milderes Klima ein und eine neue Pflanzenwelt: Birken, Kiefern, Eichen, Buchen, gewinnt die Oberhand, bis sich schließlich die heutigen Zustände herausbilden. So große Veränderungen wie in den vorangegangenen Zeitabschnitten hat die Landschaft seitdem nicht erlitten, dafür ist der verfloßene Zeitraum auch viel zu kurz. Die Flüsse schufen sich ihre gegenwärtige Aue, wenn auch ihr Lauf selbst in historischer Zeit noch mancherlei Aenderungen unterworfen gewesen ist, wovon oft verlegte Flußschleifen und zahlreiche tote Arme zeugen. Umso stärker sind aber die Veränderungen, die der Mensch auf der heutigen Erdoberfläche vornimmt, nicht allein durch Bauten, die er auf ihr errichtet oder in sie einschneidet, sondern auch durch Gewinnung von Bodenschätzen der verschiedensten Art.

Hiervon zeugen die zahlreichen Sand-, Kies- und Lehmgruben sowie die Steinbruchanlagen des Kreises. Die Steinindustrie, die in früheren Jahren in den weit- ausgedehnten Sandsteinbrüchen bei Nebra an 1000 Arbeiter beschäftigte, ist allerdings sehr stark zurückgegangen und an vielen Orten gänzlich erloschen — eine Folge der veränderten Bauweise mittels Kunststein und Beton, z. T. auch eine Folge der allgemeinen Kapitalknappheit, die die Verwendung des teureren Natursteinmaterials nicht mehr zuläßt. Einzelne Kalksteinbrüche liefern aber noch immer vorzügliches Baumaterial, so die Schaumkalkbrüche von Freyburg und Zscheiplitz, der meiste Kalkstein jedoch wandert in die Kalköfen (Bau- und Dinkelalk), deren bedeutendste bei Querfurt, Vibra, Balgstädt, Freyburg in Betrieb stehen, sowie in die Zuckerraffinerien, wo er zur Fällung und Reinigung des Zuckers dient. Seit 2 Jahren besitzt der Kreis Querfurt in der „Portlandzementfabrik Kurzsachsen“ in Carsdorf a. U. eine der modernsten und leistungsfähigsten Zementfabriken Deutschlands, die als Rohstoff den an Ort und

*) H. u. R. Lehmann: Die ältere Steinzeit in Mitteldeutschland. Mannus, Bd. 13, Heft 4 (1922).

Stelle in unerhöplicher Menge anstehenden Unteren Muschelkalk und Rätton abbaut.

Die gewaltigsten Veränderungen im Landschaftsbilde bei der Gewinnung von Bodenschätzen schafft der Braunkohlenbergbau des Geiseltals. Die meisten der darauf umgehenden Großtagebaue, die zu den bedeutendsten Deutschlands gehören, liegen innerhalb des Kreises Querfurt. Hinzu kommen noch die benachbarten Braunkohlengruben bei Schlacht-Roßbach. Auf den kleineren Vorkommen zwischen Querfurt und Gohrendorf dagegen findet heute kein Abbau mehr statt.

Von gleicher Wichtigkeit für den Kreis ist der Bergbau auf Kalksalze. Im weitaus größten Teil des Thüringer Beckens sind durch Tiefbohrungen und Schachtanlagen unter den Buntsandsteinschichten Meeresablagerungen nachgewiesen, die als Zechsteinformation bezeichnet werden und die aus einer mehrere 100 Meter mächtigen Schichtenfolge von Dolomit, Letten, Anhydrit, Gips und Steinsalz mit Kalksalzen besteht. Die Steinsalz- und Kalklager stellen zusammen mit den sie begleitenden Anhydritschichten die Eindampfungsprodukte eines Meeres dar, das während der Zechsteinperiode große Teile von Mittel- und Norddeutschland einnahm und das schließlich unter einem lange andauernden Wüstenklima austrocknete. In den Kreis Querfurt ragt das östliche Randgebiet dieser ungeheuren Salzablagerungen in ungefähr zwei Drittel Fläche des Kreises herein (etwa bis zur Linie Laucha-Mühleln).

Eins der bedeutendsten mitteldeutschen Kaliwerke, die „Gewerkschaft Roßleben“ in Roßleben a. Unstr. baut in durchschnittlich 350 Meter Tiefe die reichen, sich weit hin erstreckenden Kalilager ab.

Unter den Kali- und Steinsalzlagerungen sowie Anhydrit- und Kalksteinschichten folgt — die Basis der Zechsteinformation bildend — alsbald der durchschnittlich nur 0,5 Meter starke Kupferschiefer, ein schwärzlicher bituminöser Mergelschiefer, der feinst eingesprengt Kupfererze sowie etwas gediegen Silber führt. Aber nur eine etwa 12 Zentimeter mächtige Lage innerhalb des Kupferschieferflözes enthält soviel Kupfer (2—3 Prozent), daß der bergmännische Abbau und die Verhüttung lohnt. Im Kreise Querfurt steigt der Kupferschiefer nur an einer Stelle aus der Tiefe der Querfurter Mulde so hoch an die Tagesoberfläche, daß er abgebaut werden konnte. Dieses Gebiet ist der sogen. „Bottendorfer Sattel“, ein langer, schmaler flachwelliger Hügelrücken, der die Unstrut linksseitig von Kalbsrieth über Bottendorf bis Wendelstein begleitet. An den Flanken des Sattels schmiegt sich der Kupferschiefer an, der zuletzt in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts durch wenig tiefe Schächte sowie durch Stollen, die seitlich in den Berg hineingetrieben wurden, abgebaut wurde.

Der Bottendorfer Sattel stellt die geologische Fortsetzung des Kyffhäusergebirges dar. Sein Kern wird von rötlichbraunen Sandsteinen, Konglomeraten und Letten gebildet, dem sogen. Rötliegenden, jener geologischen Formation, die unter dem Kupferschiefer folgt; er ist ein von Längs- und Querverwerfungen durchsetzter, aufragender Rest jenes alten Gebirges, das heute noch im Harz, Kyffhäuser und Thüringer Wald vorhanden ist, während es in den weiten zwischenliegenden Räumen in tiefe Becken und Mulden eingesunken ist, wo es an zahlreichen Punkten durch tiefe Bohrlöcher unter Muschelkalk, Buntsandstein und Zechstein angetroffen wird. — Erwähnt sei noch, daß auch an der Nordgrenze

des Kreises in früherer Zeit etwas Kupferschieferbergbau stattgefunden hat, nämlich längs der Südflanke des sogen. „Hornburger Sattels“ bei Sittichenbach und Hornburg.

Eine Gabe der Erde wird noch selten als regelrechter Bodenschatz (wie Kohle, Sand und Gestein) betrachtet: das Grundwasser. Man umgibt es meist noch mit geheimnisvollem Zauber und erkennt bei ihm am wenigsten seine Abhängigkeit von allen natürlichen Bedingungen an. Und doch enthüllen sich Wege und Vorräte von unterirdischem Wasser erst in dem Maße, als uns der geologische Aufbau des Untergrundes in seinen Einzelheiten bekannt wird. Gerade der Kreis Querfurt bietet hierfür lehrreiche Beispiele, da die Wasserführung seiner Untergrundschichten entsprechend dem Wechsel im geologischen Bau sehr ungleich verteilt ist: Weite wasserarme Gebiete wechseln mit solchen, in denen sich das Grundwasser konzentriert. Wir hatten auf unserer Wanderung die Einnuldung der Schichten bei Freyburg kennengelernt. Wir wissen, daß dort der harte, spröde Muschelkalk auf den grauen tonigen Mergeln der Myophorien-schichten aufliegt: Der Muschelkalk ist voll Spalten und Klüfte und deshalb wasser-durchlässig. Die auf die lößbedeckte Muschelkalkhochfläche fallenden Niederschläge sickern auf den Spalten in die Tiefe bis auf die grauen tonigen Mergel, auf denen sich das Wasser als Grundwasser staut und entweder nach der großen Hauptmulde oder nach begleitenden Nebenmulden abfließt. Aus diesen Mulden kommt das Wasser teils als Quellen an den Talhängen zu Tage (z. B. zwischen Dorndorf und Carzdorf, die Geiselquelle in St. Micheln u. v. a.) oder es mündet ungelesen in die Flußauen (z. B. zwischen Freyburg, Scheiplich und Balgstädt). Ist ein Dorf abseits von einer Mulde gelegen oder gar auf einem Sattel, so hat es nur spärlich, unterirdisch vorbeisickerndes Wasser, mögen seine Brunnen noch so tief sein (Müncheroda, Plöznitz, alter Schloßbrunnen Freyburg; auch Großwilsdorf, das auf Rutengängerangaben hin bis 100 Meter tiefe Bohrungen ergebnislos niedergebracht hat, gehört dazu). Dörfer, die über Nebenmulden oder nur gerade am Rande der Hauptmulde stehen, müssen immer wieder Knappheit gewärtigen: Ebersroda, Schleberoda, Gleina; reich versorgt aber sind Orte, deren Brunnenschächte in die Hauptmulde „tintauchen“: Albersroda, Schnellroda, Wasserleitungsbrunnen Baumeröda und auch Querfurt infolge der dort sehr breit ausladenden Muldensohle. Aus diesen Erwägungen heraus wurden vom Geologen auch die Brunnen für die Wasserleitung von Freyburg und Großwilsdorf zwar etwas abseits vom Ort, aber in die praktisch unerhöpliche Hauptmulde gesetzt. Wenn an den sehr ergiebigen Freyburger Brunnen (200 Kubikmeter/Stunde) noch einige der Hochflächendörfer angeschlossen sein werden, so hat der Kreis damit ein ähnliches Werk geschaffen, wie es in noch großartigerer Weise seit langen Jahren in der Rauben Alb in Württemberg besteht.

Der sehr wasserarme Röt birgt nur wenig, sehr hartes Wasser, z. B. Liederstädt, Grockstädt usw. Diesen Ortschaften muß der Mittlere Buntsandstein helfen, der gutes, reichliches, weiches Wasser führt.

Wenig brauchbar ist auch das Wasser der Unstrutau, weil die Unstrut im Rietz mit aufsteigenden Salzquellen des Zechsteins in Verbindung steht und weil Kaliwerke ihre Abwässer in den Oberlauf einleiten.

Der Ursprung des Menschengeschlechts.

Von Paul Apfelftedt.

Ein bedeutender holländischer Historiker, Hendrik van Doon, hat in einem umfangreichen Werke „Die Geschichte der Menschheit“ (deutsche Uebersetzung von Gustav Schulze-Buchwald,

im Buchverlag Rudolf Mosse, Berlin) festzustellen versucht, wie das erste Erscheinen des Menschen auf unserem Erdball aller Wahrscheinlichkeit nach zu erklären sein dürfte.

Unser Planet, die Erde, war nach unseren jetzigen Kenntnissen im Anfang ein großer Feuerball, in dem endlosen Meere des Weltensraumes nur eine einzige Dampf Wolke. Im Laufe von Millionen von Jahren glühte die Oberfläche aus und bedeckte sich mit einer dünnen Gesteinschicht. Auf das unbeliebte Gestein krömte endlos der Regen herab, wusch den harten Granit aus und beförderte den Staub in die Täler, die zwischen den hohen Felsen der dampfenden Erde verborgen lagen, und die schließlich zu unzeren großen Meeren wurden.

Dann geschah eines Tages das große Wunder! Was bisher tot war, ward lebendig. Die erste lebende Zelle (die einfachste Grundform aller Organismen) schwamm auf den Wassern des Meeres, Millionen Jahre, und entwickelte in dieser Zeit Eigenschaften, die ihr das Leben erleichterten. Einige der Zellen fühlten sich am wohlsten in der dunklen Tiefe der Seen und Lachen, faheten in den schlammigen Ablagerungen Wurzel und wurden Pflanzen; andere krochen auf dem Meeresgrunde entlang, wie Storpione; wieder andere, schuppenbedeckt, begaben sich schwimmend auf die Suche nach Nahrung, und nach und nach bevölkerten sie den Ozean mit Myriaden von Fischen.

Inzwischen hatten sich auch die Pflanzen vermehrt und suchten neue Wohnplätze. Sie verließen das Wasser, gründeten sich in ihr das Leben erleichterten. Einige der Zellen fühlten sich am wohlsten in der dunklen Tiefe der Seen und Lachen, faheten in den schlammigen Ablagerungen Wurzel und wurden Pflanzen; andere krochen auf dem Meeresgrunde entlang, wie Storpione; wieder andere, schuppenbedeckt, begaben sich schwimmend auf die Suche nach Nahrung, und nach und nach bevölkerten sie den Ozean mit Myriaden von Fischen.

Nun nahmen als Nachkommen der Reptilien, diesen aber sehr unähnlich, ganz andere Geschöpfe die Welt in Besitz: die Säugetiere. Die Fischschuppen hatten sie abgestreift, nahmen auch nicht die Vogelfedern an, sondern bedeckten den Körper mit Haaren.

Von diesen Geschöpfen verstand es besonders ein Säugetier besser als alle anderen, Nahrung und Obdach zu finden. Es hatte den Gebrauch der Vorderfüße zum Festhalten der Beute gelernt, und durch viele Übung hatte es eine handähnliche Klaue entwickelt. Nach unzähligen Versuchen hatte es auch gelernt, den ganzen Körper auf den Hinterfüßen im Gleichgewicht zu halten. (Das ist eine schwierige Kunst, jedes Kind muß sie von neuem lernen, obgleich das Menschengeschlecht sie seit Millionen Jahren übt.) Es wurde ein erfolgreicher Jäger und zog gewöhnlich der größeren Sicherheit wegen gruppenweise umher. Es lernte ein seltsames Grunzen, das es für seine Jungen als Warnungszeichen bei nahender Gefahr aus-

stieß; die anderen Tiere grunzten ihm ebenfalls etwas zu, und nach vielen Hunderttausenden von Jahren entstand wahrscheinlich aus diesen Rehlauten die Sprache.

Dieses Geschöpf war, so unglücklich es auch klingen mag, unser Urahn! Der Urgroßvater des Menschengeschlechts war tatsächlich ein recht häßliches, abstoßendes Säugetier. Er war ganz klein, viel kleiner, als die Leute heutzutage. Die Haut der Sonne und der schneidende Wind im kalten Winter färbten seine Haut dunkelbraun. Der Kopf und der größte Teil seines Rumpfes, auch Arme und Beine, waren mit langem, struppigem Haar bedeckt, die Stirn war niedrig und der Riefer ähnlich dem eines wilden Tieres, das die Zähne als Gabel und Messer gebrauchte. Er lebte in den dunklen, ungeheuren Wäldern, wie die Zwergvögel in Afrika noch heute. Während der Tagesstunden strich dieses primitive menschliche Wesen herum und suchte nach Nahrung. In der Nacht verbarg er Weib und Kind in einer Baumhöhle oder hinter schweren Felsblöcken, denn auf allen Seiten umgaben ihn wilde, auf Raub ausgehende Tiere.

Es kam die schreckliche Eiszeit, die jedes menschliche Wesen auf der Erde zu töten drohte. Zunächst war es nötig, daß der Mensch sich kleidete, um nicht zu Tode zu frieren. Er lernte Löcher graben und sie mit Zweigen und Laub bedecken, und in diesen Fallgruben fing er Bären und Hyänen; dann schlug er sie mit schweren Steinen tot und ihre Felle benutzte er für sich und seine Familie als Kleidung.

Dann kam die Wohnungsfrage. Das war einfach. Viele Tiere pflegten in dunklen Höhlen zu schlafen. Der Mensch folgte ihrem Beispiele, vertrieb die Tiere aus ihrem warmen Heim und nahm es für sich in Anspruch. Auch unter diesen Verhältnissen war das Klima für die meisten noch zu rau, und Alt und Jung starb dahin. Der wertvollste ein genialer Mensch auf den Gebrauch des Feuers. Beim Jagen war er einst auf einen Waldbrand gestoßen, die Flammen hätten ihn fast gebraten. Bis jetzt war ihm das Feuer ein Feind. Nun wurde es zum Freunde. Einen verdorrten Baumstamm zog man in die Höhle und entzündete ihn an Zweigen, die noch vom Waldbrand schwelten. Die Höhle zu einer gemüthlichen Stube geworden. Dann entdeckte man, daß gebratenes oder gebratenes Fleisch besser schmeckte als rohes, und der mit den Tieren gemeinsam gehabte Genuß von rohem Fleisch wurde mit der Zeit abgeschafft.

So vergingen Tausende von Jahren. Nur die Menschen mit dem schärfsten Verstand blieben am Leben. Tag und Nacht hatten sie gegen Kälte und Hunger zu kämpfen. Sie mußten Werkzeuge erfinden. Sie lernten es, aus Steinern Beile und Hämmer zu machen. Sie mußten auch große Lebensmittelvorräte für die endlosen Wintertage schaffen und kamen dahinter, daß Ton sich zu Gefäßen und Krügen formen und in den Sonnenstrahlen härten läßt. Und so wurde die Eiszeit, die das Menschengeschlecht mit dem Untergang bedroht hatte, dadurch, daß sie den Mensch zwang, seinen Verstand anzuwenden, sein größter Lehrer.

Wotans salzige Träne.

Die Sage über den Solquell Arterns.

Es war vor 1500 Jahren. Unwegsame Sümpfe lagen in der heute so fruchtbaren Goldenen Aue. In den Urwäldern der Gaineite und der Schmücke, des Kyffhäusers und der Hohen Schrecke jagten die Gernmunden den Elch und den Aurochs. Wotan herrschte und schritt in wehenendem Mantel über die Erde. Noch war sein Reich fest gegründet. Die Menschen brachten ihm noch Opfer dar.

Aber seine Herrschaft wurde angegriffen. Das Christentum drang immer mehr nach Norden. Die alten Götter zogen sich in den Schatten ihrer Wälder zurück. Im achten Jahrhunderte hatten die Franken das Christentum in die Harzberge hineingetragen. Bald entstand in Walkenried ein Kloster, von dem aus das Christentum sich weiter verbreitete. Die Mönche zogen als Missionare aus. Sie legten Sümpfe trocken, rodeten Urwälder und predigten das Wunder von Bethlehem.

Hochragend stand der germanische Göttervater auf dem Wotansberg und schaute in das Helmeriech hinunter, wo bald eiserne Glocken den Sieg des Christengottes verkündeten. Er drückte seinen Breithut tief in die Stirn, und als er sah, wie auch seine treuesten Kinder in die steinernen Gotteshäuser liefen, da weinte er vor Schmerz. Aus seinem Auge rollte die Träne seinem Speer entlang und tropfte in das Tal vor der alten Siedlung Araratora. Traurig kehrte sich Wotan ab, nahm Abschied von seinem Lande und wanderte dem Kyffhäuser zu, in dessen großer Höhle er sich verbarg. Dort aber, wo seine Träne zur Erde gekommen war, bildete sich ein Salzquell, der ruhelos bis auf den heutigen Tag die salzigen Wotanstränen weint. — So schilbert die Sage das Entstehen der Solequelle bei Artern.

Die Bewohner des alten Araratora müssen heutigen Tages noch dem Göttervater Wotan für seine Träne danken, denn der Solquell war es, der ihre Stadt zu Wohlstand und Blüte verhalf und ihr den Namen gab: Solbad Artern am Kyffhäuser.

Herausgegeben vom Hauptvorstand des Altertums- und Verkehrsvereins Kreis Querfurt. — Druck von Wilt. Sauer, Roßleben.

Preußenausprache bei Hindenburg Empfang Görings und Kerrls.

Berlin, 13. Dezember.
Eine amtliche Mitteilung besagt, daß der Reichspräsident in Gegenwart des Reichsausschusses von Schleicher den Präsidenten des Reichstages, Göring, und den Vorsitzenden des Preußischen Landtages, Kerrl, zu einer Besprechung über die weitere Behandlung der Frage Reich-Preußen empfang.
Diese Besprechung hat in politischen Kreisen Aufsehen erregt, da es sich zweifellos bei dem Empfang um die Frage der preußischen Ministerpräsidenten handelte in Verbindung mit einer Esterierung des Kabinetts Schleicher durch die Nationalsozialisten, die nach der Hiltlerrede in Breslau immerhin recht problematisch geworden ist. Es wird behauptet, daß der Besuch gemacht werden sollte, den Reichspräsidenten davon zu überzeugen, daß der Eintritt eines preußischen Ministerpräsidenten in das Kabinettsamt nicht notwendig sei, um damit gewisse Bedingungen für die Wahl eines preußischen Ministerpräsidenten auszufüllen. Es ist aber fraglich, ob der Reichspräsident aus anderen Berichten Vorschlag eingehen wird, zumal auch bisher der Reichspräsident immer die Ansicht vertreten hat, daß der Dualismus zwischen Reich und Preußen nicht wiederhergestellt werden dürfe.
Die Initiative zu der Besprechung ist von Reichstagspräsident Göring und Landtagspräsident Kerrl ausgegangen. Ueber den tatsächlichen Inhalt der Aussprache ist Berkaulichkeit vereinbart worden, so daß an den unterzeichneten Stellen Einzelheiten nicht zu erfahren sind.

Die Winterhilfe

Berlin, 13. Dezember.
Am Haushaltsausschuß des Reichstages wurde nach längerer Aussprache eine Entschlußfassung angenommen, in der die Reichsregierung erklart wird, alsbald durchgreifende Maßnahmen zu treffen, durch die den großen Massen der notleidenden Bevölkerung eine angemessene Weihnachts- und Winterhilfe gewährt wird und dabei folgende Forderungen zu berücksichtigen:
1. Für den Winter 1932-33 wird für alle Armen Empfänger von öffentlichen Unterstützungen und Renten eine zuzuführende Winterhilfe geschaffen. Ihre Durchföhrung wird den Gemeinden übertragen.
2. Die Winterhilfe besteht in unentgeltlicher Belieferung mit solchen Naturalien (z. B. Brot, Kohlen, Scheithölzchen) mit denen es nach den örtlichen Verhältnissen der Notlage am besten geföhrt werden kann. Sie darf nicht zu einer Verminderung der Gebührentestückung führen.
3. In den Monaten Dezember bis April sind für jeden unterstützungsbedürftigen Haushalt zu liefern: Zwei Kilogramm Brot wöchentlich, 20 Zentner Kohlen, 1/2 Kilogramm Fleich wöchentlich. Diese Mengen sind bei einem Haushalt von mehr als drei Köpfen entsprechend höher, bei ledigen entsprechend niedriger zu bemessen.
4. Die Mittel für die Durchföhrung der Winterhilfe, von der auch die Alleinlebenden nicht ausgeschlossen werden dürfen, stellt das Reich den Gemeinden zur Verfügung.
5. Diese Reichsmittel dürfen für andere Zwecke der Wohlföhrtspflichten weder vom Reich verrechnet noch von den Gemeinden verwendet werden.
Annahme fand weiter der nationalsozialistische Antrag, den Landwirten, dem anererblichen Mittelstand und dem

Kohlenbergbau die Möglichkeit zu geben, rückständige Steuern abzugelten durch Naturalieferungen für diese Hilfsaktion

Schließlich wurde mit Mehrheit eine vom Zentrum eingebrachte Entschlußfassung angenommen. Darin wird die Reichsregierung erklart, in einem Dreimonatsprogramm in eine praktische Winterhilfe einzutreten, die neben der Sicherung der Zahlungen für die Wohlföhrtserwerblosen in den Gemeinden und neben der Arbeitsbeschaffung die Wintermonate durch besondere Maßnahmen zu überwinden suchen soll, und zwar soll die Reichsregierung die von ihr vorzunehmende Arbeitsbeschaffung beschleunigen und die Sicherstellung der Gemeinden für die Leistungen der Wohlföhrtserwerblosen gewährleisten. Da diese Maßnahmen, so föhrt die angenommene Entschlußfassung fort, nicht hinreichen, der schmeren Notlage des Winters zu steuern.

„hat die Reichsregierung Mittel zur Verfügung zu stellen, die nach den Richtlinien des sozialpolitischen Ausschusses gemäß der Entschlußfassung vom 10. Dezember 1932 zu verwenden sind. Dem Hauptauschuß ist baldigst zu berichten.“

Auswärtiger Ausschuß einberufen

Der Auswärtige Ausschuß des Reichstages ist für Freitag vormittag einberufen worden, um einen Bericht des Reichsausschusses über die letzten außenpolitischen Ereignisse, namentlich über die Genfer Verhandlungen, entgegenzunehmen und dazu Stellung zu nehmen.

Ausschuß gegen Juni-Verordnung

Berlin, 14. Dezember.
Der Haushaltsausschuß des Reichstages beschloß mit 24 Stimmen der Nationalsozialisten, Sozialdemokraten und Kommunisten unter Nichtbeteiligung der übrigen Ausschußmitglieder die Annahme eines sozialdemokratischen Antrags auf Aufhebung der Juni-Verordnung vom 14. Juni 1932. Diese Verordnung betraf die Erhaltung der Arbeitsloshilfe und der Sozialversicherung. Weiter stimmte der Ausschuß bei Nichtbeteiligung des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei auch einem deuffationalen Antrag zu, wonach auch die Sozialräte der Juni-Verordnung vom 8. Dezember 1931 befristet werden sollen.

Preußen für Armee

Berlin, 14. Dezember.
Wie verlautet, hat die preußische Staatsregierung beschlossen, gegen das vom Reichstag angenommene Armeehilfs-Gesetz im Reichsrat keinen Einspruch einzulegen.

Regierungsrat in Belgien

Zahlung der Devisenrate an Amerika einstimmig abgelehnt.
Die belgische Regierung ist zurückgetreten. Als letzte Verhandlung hat Ministerpräsident Broqueville eine Entscheidung in der Schuldfrage getroffen. Das Kabinet hat einstimmig beschlossen, die Devisenrate der Kriegsschulden nicht zu zahlen.

Chamberlain über Lausanne

London, 14. Dezember.
Der englische Schatzkanzler Neville Chamberlain erklärte auf eine Anfrage im Unterhaus, es sei nach Ansicht

der britischen Regierung von größter Bedeutung, daß jetzt keine Entschloßung angenommen werde mit der Wirkung, daß die Abkommen von Lausanne nicht ratifiziert werden könnten. Vorausgesetzt, daß die anderen interessierten Regierungen diese Ansicht teilten, bestöhe folglich die Suspension der Reparationen und Kriegsschulden fort. Auf Grund der bestehenden Abkommen werde die britische Regierung unerbittlich auf ihrem Recht bestehen bleiben.

Die Terrorakte im Kreise Görlich

Görlich, 14. Dezember.
In dem Prozeß gegen sieben SA-Angehörige wegen der Zwischenfälle im Landkreis Görlich, insbesondere in Benzig und Sohrau, verurteilte das Sondergericht den Hauptangeklagten Gärtnner Engmann wegen Vergehens gegen das Sprengstoffgesetz in Tateinheit mit Sachbeschädigung zu einer Gesamtstrafe von einem Jahre fester Monate. Die übrigen Angeklagten erhielten zwei Wochen und vier Monate Gefängnis. Ein Angeklagter wurde freigesprochen. Gegen den Hauptangeklagten wurde Haftbefehl erlassen.

Zehn Todesopfer des Zugzusammenstoßes

Zuzern, 14. Dezember.
Bei den Bergungsarbeiten im Gülich-Tunnel sind bisher 14 Tote und sechs Lebe geblieben. Die Belebten wurden in das Krankenhaus übergeföhrt. Vier Tote werden noch vermist; man befürchtet, daß auch sie den Tod gefunden haben.

Bürgermeister Schäfer zum Oberbürgermeister der Stadt Effen gewählt.

Effen, 14. Dezember. Die Effenner Stadtverordneten wählten mit den Stimmen der Vereinigten Rechten, des Zentrums und der Sozialdemokraten den bisherigen Bürgermeister Schäfer zum Oberbürgermeister der Stadt.

Attentatsplan auf Wilhelm II.

Doorn, 13. Dezember.
Im Hause Doorn, dem Wohnsitz des früheren deutschen Kaisers, ereignete sich ein Vorfall, der großes Aufsehen erregte. Offenbar war ein Anschlag auf das Leben des Kaisers geplant. In einem der Zimmer des Schlosses wurde ein Mann von Bedienten überwältigt und verhaftet, der unbeanachtet über die Mauer um das Schloß geflohen ist. In seinem Besitz fand man einen Revolver schweren Kalibers sowie einen Dolch. Der Verhaftete ist deutscher Staatsangehöriger, verweigert im übrigen aber hartnäckig jede Aussage.

Haus Doorn berichtet:

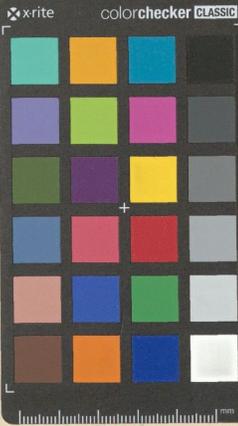
Die Generalverwaltung des vormals regierenden preußischen Königschores teilte zu dem Vorfall mit:
Am Montag wurde von einem Bedienten von Haus Doorn am hellen Nachmittag innerhalb des Parkes unmittelbar vor dem Haus ein fremder Mann beobachtet. Der Diener hielt ihn an und fragte ihn, wie er in den Park gekommen sei und was er wolle. Der Eindringling lagte, er sei über die Umzäunung in den Park gekommen und wolle zum Kaiser. Der Diener brachte ihn auf die im Vorgelände von Haus Doorn stationierte holländische Wache. Dort fand man bei dem Manne einen Revolver und einen Dolch. Er erklärte, daß er sich mit dem Revolver durch Zufall

Die Schuld der Susanne Mariski

Roman von Margarete Anklam
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

„Ja, liebe gnädige Frau, ich kann mir schon denken, wo Sie der Schuld drüft. Aber warten Sie nur, der liebe Gott wird auch Sie erhören, Ihren Wunsch erfüllen.“
„Oh, ich glaube nicht mehr daran.“
Voll Bitterkeit kam es von den Lippen der jungen Frau. Erleichtert sah die Förstersfrau zu Susanne hinüber, deren Gesicht weiß und blaß durch die Dunkelheit leuchtete. Sie ergriß die wie leblos herunterhängende Hand der Gutsderrin, drückte sie warm und sagte leise:
„Jetzt muß ich Sie ein klein wenig kosten. Wie kann man nur so mühsam sein und so verzagt! Da will ich Ihnen eine Geschichte erzählen.“
Mit ging es eben so Ihnen — nur, daß ich schon fast zwanzig Jahre verheiratet war, ohne daß mein Herzgenuß nach einem Kündchen erfüllt worden war. Ich hatte mich schon schweren Herzens in das Unabänderliche gefügt, ohne je die Sehnsucht loszuwerden.
Da, es war in einer Winternacht, mein Mann und ich waren schon grau geworden, da erst schickte mir unser Herrgott dieses kleine Wesen, legte es auf die Schwelle meines Anzuges. Es ist nicht unter eigenes Fleich und Blut, aber heute ist es doch ganz unser geworden; wir lieben es, wie wir ein eigenes nicht mehr lieben könnten. Gerade so ein Bester war es wie heute, als wir es fanden. In ein armsüchiges Bündel war es eingewickelt, beinahe im Schnee verliert. Sein Wimmern haben wir gehört; dadurch haben wir es gefunden, es es erkoren war. Und dann ist es unser ganzes Glück geworden, dieses süße Kind, das wir im Schnee gefunden haben.“
Sacht aemlos hauchte eine Stimme aus der Dunkelheit: „Und die Mutter des Kindes? Hat man von ihr nie mehr etwas gehört?“

„Nein, die Arme war verschwunden. Vielleicht, daß sie sich im Reich errannt hat; sicher weiß man es nicht. Gott wird ihr schon verziehen haben. Ich bete oft für sie, durch die ich so reich geworden bin.“
„Und Sie verwerfen sie nicht?“
„O nein, das tue ich nicht. Im Gegenteil, ich bin mir klar darüber, was diese arme Frau zu erdulden hatte, ehe sie so weit gekommen war. Wie trostlos mag ihre Verzweiflung gewesen sein, ehe sie sich entschlossen hatte, sich von ihrem Kinde zu trennen. Wie kann man diese Arme verdammen, die das Vieh von sich lassen mußte? Ach, hätte ich sie getannt, würde ich sie zu mir genommen, mich um sie bemüht haben. So aber konnte ich nichts anderes tun, als ihr Kind an mich zu nehmen wie mein eigenes und für sie beten, die unermant davongegangen war.“
Susanne meinte leise vor sich hin. Ihre Tränen fielen auf die Stirn des Kindes, das inzwischen erwacht war.
„Magdoline schlang die Arme umig um Susannes Hals. „Nicht weinen, liebe Tante, nicht weinen! Du sollst nicht traurig sein! Ich bin doch bei dir, und ich hab' dich sehr gern...“
Susanne nahm die kleinen Kinderhände in die ihren, drückte sie an ihre schmerzlichen Augen und küßte sie.
Die Förstersfrau stand auf, trat hinüber zu Susanne. „Wir müssen jetzt gehen, liebe gnädige Frau. Es ist höchste Zeit für Sie, daß Sie zur Ruhe kommen. Ich mache mir geradezu Vorwürfe, daß wir so lange geblieben sind.“
Susanne zog die verarbeitete Hand der alten Frau an ihre Wangen.
„Sie sind so gut wie eine Mutter, Frau Heiler. Ich habe mein Mütterchen schon so früh verlieren müssen, bin einjam gewesen, viele Jahre lang. Oh, Sie wissen nicht, was ich durchdampft und gelitten habe, wie ich beinahe zerfallen worden wäre von den Stürmen des Lebens, vor innerer Qual...“
Dann fuhr Susanne auf, sich bennend. Was sollte die Förstersfrau für ihr denken, wenn sie sich so gehen ließ?



spannt bin, weiß Sie nur, meine en Zeug, das ich zu erzählen. Er lübt er ist ja so lübt unrecht von ja, wie das ist, nicht man alles, ladst man über ggalante, gib der Dann wollen wir of die Tür, hinter die Bescheid wußte sie nicht; sie bescheiden nicht mehr zu zu sagen, bei ihm sich von ihr ab- daß sie weiter Rosenbain

